

Die Schnapsläden.

Nachdem ich meiner Muse ein Glas Champagner präsentiert, beginne ich meine Zeichnung. Wie Menzel von den Deutschen sagt: „was sie auch in der einen Hand haben mögen, in der andern haben sie gewiß ein Buch,“ könnte man von den Berlinern sagen: was sie auch immer mit dem einen Auge sehen mögen, mit dem andern sehen sie gewiß einen Schnapsladen. — An allen Orten und Enden Berlins sind Bacchus II. Tempel errichtet, und täglich wallfahrten Tausende hinein, dem neuen Gotte ein Opfer zu bringen; es ist so viel Branntwein in der Residenzstadt Preußens, daß man ein ganzes russisches Regiment betrunken machen könnte. — Wenn der Berliner über die schlechten Zeiten geklagt hat, so trinkt er Branntwein, und wenn er Branntwein getrunken, so kritisiert er über die schlechten Zeiten; der Berliner bleibt immer zwischen klagen, trinken und kritisieren.

Die äußerliche Rohheit und Gemeinheit des Berliner Pöbels hat der Branntwein hervorgebracht; er erschläft den Geist, stumpft ihn für alles Edle und

Schöne ab, macht träge und gleichgültig, und reißt alle Blüthe aus dem Menschen. Berlin wäre Athen, wenn der Branntwein nicht existierte. Die Kinder der untern Volksklasse werden schon vergiftet, bevor sie denken lernen; sie halten Jeden für ihren Vater, dem sie Schnaps holen müssen, und die Jünglinge treten nicht eher in die menschliche Gesellschaft, als bis sie sich im Rinnstein gewälzt haben. So wächst das Laster auf, reißt allen geistigen Schmuck vom Menschen herunter, zieht andere Laster nach sich, bringt unglückliche Ehen und Sittenverderbniß im höchsten Grade!

Die Regierung sollte — und wird vielleicht — alle Mittel ergreifen, diesem Uebel zu steuern*), statt dessen öffnen sich täglich neue Lasterfabriken, eine brillanter und lockender als die andere; der Genuß des Branntweins vermehrt sich immer mehr, je größer die Armuth wird, und die Armuth wird immer größer in Berlin. So sieht man Rohheit, Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und geistige Erschlaffung von Tag zu Tag zunehmen, Verbrechen häuft sich auf Verbrechen, und zuletzt kann ein Volk nur durch Ketten geheilt werden, das auf einer hohen geistigen Stufe

*) So schrieb ich vor 9 Jahren — und der würdige Bischoffe citirte noch diese meine Schilderung in seiner Schrift gegen den Branntwein=Genuß.

D. Verf.

stehen könnte. Doch — was geschieht nicht Alles nicht, was für das Volk ist? Wer darüber schreiben wollte, müßte Folianten füllen; ich aber bin nur auf ein paar Bogen angewiesen, handle daher nach dem Wahlspruche eines gekrönten Hauptes, lasse Alles beim Alten, und schildere da mit heiteren Farben, wo man die Feder in Thränen tauchen müßte.

Ich führe Dich also in einen Schnapsladen, lieber Leser, und zwar auf eine Weise, die Dich nicht zum Trinken zwingt. Schon das zierliche Vorfenster ladet die Vorübergehenden ein. Hier erblickst Du bunte Flaschen, bunt durch ihren Inhalt, auf jeder ein Etiquett: Korn, Rummel, doppelter und einfacher, Anis, Spanisch Bitter, Kirsch, Nelken, Citronenliqueur, Wachholder, u. s. w., u. s. w. Dieselben Ankündigungen liest Du, wenn wie hineintreten, auf größeren Flaschen, auf riesigen Tonnen, die hinter dem Ladentische auf gepflanzt sind, und den Verzagten, der mit Kummer auf den Rest einer Flasche blickt, mit neuer Hoffnung erfüllen. Im Hintergrunde sitzt ein ehrsamer Schuhmacher neben einem Schneider für Civil und Militair, und raisonnirt bei einem halben Quart doppelten Rummel über die Gewerbefreiheit; nicht weit von ihnen sitzt ein Korbmachermeister und erklärt dem Mauerpolier mit träger Zunge die neuesten Verhandlungen der Pariser Deputirtenkammer; links von ihnen liegt

ein Handlanger und laßt nach frischem Korn, ein Anderer wälzt sich schon auf der Erde, und noch drei Andere reißen Joten und prügeln sich. Ein zweiter Handlanger läßt sechs verschiedene kleine Flaschen füllen, damit der Bau des Hauses schräg über nicht unterbrochen wird; ein Schusterbursche holt Anis für seine Gefellen und kostet so eben, ob die Waare auch preiswürdig; ein Dienstmädchen nimmt den täglichen Bedarf für die Herrschaft; ein altes, gemeines Weib sitzt in einem Winkel und schlürft mit Wollust, um nach einer halben Stunde auf der Straße aufgegriffen und in die Wache geführt zu werden. Um den Ladentisch herum drängen sich Handwerker, die im Vorübergehen die trockene Zunge benetzen; ein Sandfuhrmann hat frischen Sand in die Küche gebracht und „hieft davor Einen hinter de Halsbinde;“ ein Droschkenkutscher hat seinen Cäsar draußen stehen lassen und „neht sich de Turgel,“ damit er später ruhiger schlafen kann, — und zwischen diesen Allen wandert ein „heruntergekommenes Genie“ umher, reißt Wiße, schäkert mit dem Ladenmädchen, erzählt Anecdoten und grausenhafte Geschichten, lügt wie eine politische Zeitung, trinkt bald an diesem, bald an jenem Tische, denn überall reicht man dem „Schwerenothsfer!“ und „Dausendzappermenter!“ ein Gläschen oder ein Restchen der brennenden Tropfen. Diese her-

untergekommenen Genies sind früher Schriftsteller, Schauspieler, Musiker oder Maler gewesen; haben von jeher die Schnapsboutiquen allen besseren Situationen vorgezogen, sind endlich aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen, und ergreifen nun jedes Mittel, ihr Danaidenfaß zu füllen. Sie erbetteln sich von einem Studenten alte, abgetragene Schnürstöcke, von früheren Kollegen Beinkleider, Wäsche und Hüte, und wie sie nun äußerlich mit erborgten und erbettelten Fetzen prangen, so thun sie's auch geistig in diesen Gesellschaften, die letzten, in welchen sie geduldet werden. Ihre Seele ist ein Chaos aller Gemeinheit, aller Scheußlichkeit, aber so übertrücht von falscher Gemüthlichkeit und Galanterie, daß sie den gewöhnlichen, geistlosen Menschen einnehmend, interessant erscheinen; oft hoffnungsvolle junge Leute in ihren Schlamm hineinziehen und so lange physisch und geistig plündern, bis sie ihres Gleichen geworden. Auf diese moralische Mörderbrut sollte unsere Polizei ein wachsameres Auge haben, aber die wachsamten Augen werden jetzt zu sehr angestrengt, — man anatomirt die größten Kleinigkeiten mit scharfen Brillen, und überschaut Riesen und Berge.
